

Die verwundete Seele Europas

Stimmen aus der Ukraine über Krieg, Schmerz und Hoffnung



Max Hartmann

Vorwort von Isa Zalitatsch

Illustrationen von Alexandr Shvetsov

Max Hartmann (Hg.)

Die verwundete Seele Europas

Stimmen aus der Ukraine über Krieg, Angst und Hoffnung

Mit einem Vorwort von Isa Alexander Zalizatsch

UKRAINIAN VOICES

Collected by Andreas Umland

- 109 *Christian Fernández Huerta, Julia Sushytska, Alisa Slaughter (eds.)*
Borders de Todos Lados—Fronteras from all Directions—Кордони
зусібіч
Vol. 2: Discourses, Reveries, Diasporas, Beyond Borders
With a foreword by Botakoz Kassymbekova
ISBN 978-3-8382-2162-5
- 110 *Amber French-Griette (ed.)*
Ukrainian Freedom
Collective Agency in National Defense
With a foreword by Oleksandra Matviichuk
ISBN 978-3-8382-2168-7
- 111 *Vadym Denysenko, Vitaliy Pyrovych*
After Putin
The Russia We'll Have to Live with for the Next 50 Years
ISBN 978-3-8382-2113-7
- 112 *Iaroslav Petik*
Culture War
An Essay on the Origins of the Russo-Ukrainian Conflict
With a foreword by Iryna Grabovska
ISBN 978-3-8382-2017-8
- 113 *Anton Grushetsky, Volodymyr Paniotto*
Krieg und der Wandel der ukrainischen Gesellschaft
Eine soziologische Bestandsaufnahme der Jahre 2022-2025
Aus dem Englischen übersetzt von Hermann Haushahn
ISBN 978-3-8382-2144-1

The book series “Ukrainian Voices” publishes English- and German-language monographs, edited volumes, document collections, and anthologies of articles authored and composed by Ukrainian politicians, intellectuals, activists, officials, researchers, and diplomats. The series’ aim is to introduce Western and other audiences to Ukrainian explorations, deliberations and interpretations of historic and current, domestic, and international affairs. The purpose of these books is to make non-Ukrainian readers familiar with how some prominent Ukrainians approach, view and assess their country’s development and position in the world. The series was founded, and the volumes are collected by Andreas Umland, Dr. phil. (FU Berlin), Ph. D. (Cambridge), Associate Professor of Politics at the Kyiv-Mohyla Academy and an Analyst in the Stockholm Centre for Eastern European Studies at the Swedish Institute of International Affairs.

Max Hartmann (Hg.)

DIE VERWUNDETE SEELE EUROPAS

Stimmen aus der Ukraine über
Krieg, Angst und Hoffnung

Mit einem Vorwort von Isa Alexander Zalitatsch

ibidem
Verlag 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Cover picture: © copyright 2026 by Alexandr Shvetsov

ISBN (Print): 978-3-8382-2251-6

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-8251-0

© **ibidem**-Verlag, Hannover • Stuttgart 2026

Leuschnerstraße 40
30457 Hannover
Germany / Deutschland
info@ibidem.eu

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlanges unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Inhalt

Vorwort

Isa Alexander Zalitatsch 9

Einleitung

Max Hartmann 11

Beteiligte Personen 15

„Wie konntest du damals so mutig sein!“

Sophia Y. Bakhur und Maria O. Afanasieva..... 25

„Gott, gib mir Kraft – du kennst mein Leid“

Taras Baystar 45

„Auch wenn die Politik uns warnt, sollten wir hinschauen und nicht wegsehen“

Taras Dyatlik..... 55

„Fünfzehn Tage des Wartens und der Ungewissheit“

Taras Dyatlik..... 63

„Der Weg zur Allee der Helden: Eine Brücke zwischen Herz und Ewigkeit“

Taras Dyatlik..... 79

„Die Wahrheit über Russlands Krieg in der Ukraine ist nicht neutral“

Nazar Illiuk 87

„Vom Schweigen der Zeugen vs. dem Schweigen des Verrats“

Taras Dyatlik..... 97

„Welche Lehren können Kirchen in privilegierten Positionen von Gemeinden ziehen, die Diskriminierung erfahren?“

Taras Dyatlik..... 107

„Wir sind müde, sehr müde. Wir brauchen umfassende Unterstützung“ <i>Alexei Nol</i>	115
„Blut schreit durch die Sprache der Neutralisierung“ <i>Taras Dyatlik</i>	123
„Ein pessimistischer Realist und eine optimistische Pessimistin“ <i>Yaryna und Danylo Movchan</i>	131
„Einige der besten Kunstwerke entstanden in Zeiten des Krieges“ <i>Borys Sheremata</i>	147
„Freiheit bedeutet auch Verantwortung“ <i>Julian Chaplinzky</i>	161
„Zehn Gedanken zum Friedensgipfel von Trump und Putin“ <i>Taras Dyatlik</i>	171
„Ich hoffe auf die nächste Generation“ <i>Solomiya Horyn</i>	181
„Artem wird für immer ein Teil von mir bleiben“ <i>Iwanka Krypyakewytsch-Dymyd</i>	203
Brutale Ehrlichkeit (zu Psalm 91) <i>Taras Dyatlik</i>	231
„Gott begegnet uns in unserer Schwachheit“ <i>Taras Dyatlik</i>	237
„Das Leben zwischen Schmerz und Hoffnung“ <i>Taras Dyatlik</i>	245
„Mein Leben hat zwei Hälften“ <i>Vadym Kiselov</i>	253

„Ich hielt die Hand meines Vaters, als er starb“ <i>Dmytro Minaiev</i>	277
Das Wunder der Restaurierung der Dreifaltigkeitskathedrale in Samar <i>Dmytro Minaiev</i>	285
„Bitte, versteht uns: Ein Aufruf an die Weltgemeinschaft“ <i>Taras Dyatklik</i>	309
Anhang: Ich habe einen Traum	317

Vorwort

Der Krieg, den Russland seit 2022 mit einer groß angelegten Invasion gegen die Ukraine führt, begann nicht erst in jenem Jahr. Seine Wurzeln reichen zurück zu den russischen Angriffen im Donbas und der Annexion der Krym im Jahr 2014.

Krieg ist grausam und zerstört Leben; er stellt vertraute Überzeugungen und unser Verständnis der Welt grundlegend auf den Prüfstand. Dennoch kann die zerstörerische Kraft des Krieges sich auch in eine positive, verbindende Energie wandeln: Sie vermag Menschen zusammenzubringen, die sich vorher fremd waren. Gemeinsamer Schmerz stärkt Zusammenhalt und Entschlossenheit; der Glaube an Frieden schafft Kreativität und Hoffnung und macht große Ziele erreichbar.

Als Vorstand von Bravery e. V. und Deutscher mit ukrainischen Wurzeln unterstütze ich die Ukraine im Verteidigungskampf und fördere zivilgesellschaftliche Strukturen. Ich bin außerdem Gastgeber des Podcasts „Borschtsch für Anfänger“. Dort sprechen wir mit Menschen aus der Ukraine und Deutschland – darunter Personen aus Zivilgesellschaft, Medien, Kunst, Wissenschaft sowie der Armee. Wir berichten über das Leben an der Front und auf der Flucht, thematisieren Alltag, Traumata und Verluste. Gleichzeitig erzählen wir von Humor, Musik, Kultur und zahlreichen Initiativen, die überall in Europa Verbindungen zur Ukraine schaffen.

Max Hartmann, Theologe und ehemaliger evangelischer Pfarrer aus der Schweiz, war Gast im Podcast und sprach über die Rolle der russisch-orthodoxen Kirche und des Staates als Propagandainstrument. Er schilderte außerdem, wie stark er sich mit der Ukraine, ihrem Volk, der zeitgenössischen sakralen Kunst des Landes und der anhaltenden Lebensfreude verbunden fühlt, die für ihn in der Ukraine zum Ausdruck kommt. Sein nuancierter Blickwinkel, die verständliche Präsentation sowie die einfühlsame Deutung der ukrainischen Kriegskunst sind besonders hervorzuheben und hinterließen einen nachhaltigen Eindruck.

Die von Max Hartmann zusammengestellten Gespräche bieten einen Einblick in die Vielfalt der ukrainischen Gesellschaft. Sie

dokumentieren die Auswirkungen des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine, einschließlich der damit verbundenen Gewalt, des Leids und der Zerstörung. Gleichzeitig verdeutlichen sie, wie aus Schmerz neue, konstruktive und verbindende Impulse entstehen: Menschen unterstützen sich gegenseitig, Gemeinschaften organisieren sich, Kunst dient als Plattform des Austauschs, und infolge der Kriegserfahrung entwickeln sich neue Formen der Solidarität.

Die beteiligten Personen demonstrieren beispielhaft, wie Hoffnung sich in konkreten Handlungen manifestiert – sie erhält durch individuelle Erfahrungen und Hintergründe eine greifbare Dimension. Aus dieser Hoffnung entspringt der Antrieb, sich aktiv für bessere Lebensbedingungen einzusetzen – nicht nur für sich selbst, sondern auch für das eigene Umfeld und kommende Generationen.

Dieses Buch lädt dazu ein, die Ukraine jenseits von Schlagzeilen und Zahlen zu sehen: durch die Augen eines Mannes, der zuhört, sammelt und weitergibt. Es will keine fertigen Antworten liefern, sondern Erfahrungen teilen – und damit einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass wir die Menschen hinter den Bildern dieses Krieges nicht vergessen.

Dieses Buch gewährt einen tiefgehenden Einblick in die Ukraine und hebt sich von den üblichen Diskussionen und aktuellen Nachrichten ab. Der Autor schildert in seinem Text authentische Erfahrungen und Beobachtungen, indem er aufmerksam zuhört, alles sorgfältig festhält und die Erlebnisse anschaulich weitergibt.

Mein Dank gilt Max Hartmann und allen, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen zu diesem Projekt beigetragen haben – sowie jedem, der sich beim Lesen darauf einlässt.

Isa Alexander Zalitatsch
Berlin, April 2026

Einleitung

Max Hartmann

Jede Person verfügt über eine individuelle Lebensgeschichte. Dies betonte Dmytro, dessen Erfahrungen in diesem Buch dokumentiert sind. Die traditionelle Geschichtsschreibung vernachlässigt häufig, dass die Historie der Menschheit stets auch die Summe der Geschichten Einzelner umfasst. Was als historische Ereignisse bezeichnet wird, wirkt sich auf jeden einzelnen Menschen aus, prägt sein Leben – und schädigt ihn zu oft, wenn sich ein einzelner Mensch, der nicht über große Macht verfügt, ohnmächtig fühlt, unterdrückt wird oder für fremde Zwecke instrumentalisiert wird.

Nur wenige begehren auf, wehren sich und verändern, was irgendwie möglich ist. Zivilcourage braucht viel Mut und kann sogar das Leben kosten. Wenn daraus jedoch eine große Bewegung entsteht, kann eine friedliche Revolution entstehen, die die Historie nachhaltig prägt.

Die Geschichte der Menschheit ist oft geprägt von Kriegen, der Unterdrückung anderer Völker, Genoziden und dem Streben nach Vorherrschaft – mit unzähligen Toten, Traumatisierten und Kriegsverletzten als Folge.

Mit diesen Hinweisen nähern wir uns bereits dem zentralen Thema des Buches: der russischen Invasion der Krym und des Donbas im Jahr 2014 sowie dem umfassenden Angriff auf die restliche Ukraine im Jahr 2022. Der Krieg dauert bereits 14 beziehungsweise 4 Jahre an und ein Ende ist nicht in Sicht. In Russland wird er nach wie vor als „militärische Sonderaktion“ bezeichnet. Wer diesen Krieg kritisiert, landet im Gefängnis.

Der Krieg hat erhebliche Auswirkungen auf das tägliche Leben aller Bürgerinnen und Bürger der Ukraine. Die konkreten Folgen für den Alltag der Bevölkerung bleiben jedoch häufig unbeachtet. Und genau mit dieser Lücke beschäftigt sich dieses Buch. Es lässt Menschen erzählen, was sie erleben und was dieser Krieg für sie bedeutet, und zeigt ihren Schmerz und ihre Hoffnung.

Der Titel „Die verwundete Seele Europas“ ist erst am Ende entstanden. Er verdeutlicht zwei historische Wahrheiten: Dieser Krieg ist der größte seit dem Zweiten Weltkrieg und betrifft ganz Europa. Er wird die bisherige Weltordnung nachhaltig verändern. In der Ukraine entscheidet sich heute das Schicksal Europas. Das Wort „Seele“ hat eine spirituelle Seite. Und sie wird uns in diesem Buch sehr oft begegnen. Ein Krieg hat auch eine spirituelle Bedeutung – im negativen Sinn. Heute geschieht wieder etwas, das wir überwunden glaubten: Religiöse Beweggründe werden von der russischen Kirche in der alten „heiligen Allianz“ von Thron und Altar vorgebracht. Für den Verfasser dieses Buches ist es eine Blasphemie, Kriege religiös zu begründen. Kriege sind nie heilig, sondern die Folge menschlicher Selbstanmaßung gegenüber anderen und eine tödliche Angelegenheit.

Doch in diesem Buch spricht oft auch die Seele eines einzelnen Menschen zu uns, sein Schmerz und seine Hoffnung. Und ebenso ein christlicher Glaube, der sich tatsächlich an Christus orientiert. Mit seiner Botschaft hat er uns völlig andere Werte gezeigt: Werte wahrer Humanität und der Ewigkeit.

Wie ist dieses Buch entstanden? Seit 2017 verfolge ich die Ereignisse in der Ukraine. Auf meiner ersten Reise wurde mir in Lemberg überraschend die Wirklichkeit des Krieges in der Ostukraine bewusst, was ich fast vergessen hatte. Vor dem Denkmal für Taras Schewtschenko, dem Dichter und Vater der ukrainischen Sprache, waren Fotos von getöteten Soldaten aus der Region ausgestellt.

Auch zur Unterstützung der ukrainischen Streitkräfte wurde gesammelt. Am Freitagabend wurde eine Gedenkfeier von ukrainischen Geistlichen organisiert. Im Museum für Religion wurde zudem eine Ausstellung mit den Opfern des Krieges gezeigt. Die Fotos waren kaum anzusehen, zeigte mir aber, was Krieg wirklich bedeutet. Ich erinnere mich noch gut an das Foto eines schwer kriegsverletzten Mannes und Vaters, der nach der Taufe seines Kindes im Rollstuhl die Treppe der Kirche hinabgetragen wurde.

Damals kam ich auch mit der besonderen Sakralkunst der Ukraine in Berührung: eine neue Art, Ikonen zu malen, nicht mehr traditionell, sondern zeitgenössisch. Die Kunstszene „Nowa Ikona“ ist heute die größte Sakralkunstszene Europas.

Ich kaufte mir einige Werke und knüpfte Kontakte zu einzelnen Künstlerinnen und Künstlern. Einer von ihnen, Danylo Movchan, begann bereits drei Tage nach dem Beginn des umfassenden Kriegs seine Wahrnehmung und seine Gefühle in Aquarellen zum Krieg darzustellen. Daraus entstand später im Gespräch mit ihm, seiner Frau Yaryna, der Übersetzerin Solomia Horyn und dem stadtbekannten Architekten Julian Chaplinsky ein Buch mit dem Titel „Ein Schrei der Verzweiflung – die Aquarelle von Danylo Movchan über den russischen Krieg in der Ukraine“.¹

In dieser Zeit entwickelten sich immer mehr Beziehungen und Freundschaften zu Menschen in der Ukraine. Ich wurde neugierig und bat sie, mir von sich, ihrer Familie, ihren Vorfahren, ihrem Werdegang, dem Krieg und ihrer Hoffnung zu erzählen. So entstand die Idee für dieses Buch.

Ich hatte bewusst nur einige Stichworte vorbereitet, die ich nicht einfach abfragen, sondern nur als Hilfe benutzen wollte. Ich war überrascht, wie bereitwillig und offen alle Beteiligten erzählten (es hätten noch weit mehr sein können!). Diese Gespräche habe ich aufgezeichnet, transkribiert und mithilfe von KI übersetzt. Die Beteiligten freuten sich über mein Interesse. Viele von ihnen verbrachten später Stunden damit, den Wortlaut meines Textes zu überprüfen, zu korrigieren und zu ergänzen.

So entstand ein Buch als Teil einer „Oral History“, dessen Bedeutung vielleicht erst viel später richtig erkannt werden wird. Vor diesen zwölf Persönlichkeiten habe ich höchsten Respekt – vor ihrem Mut und ihrem Glauben, ihrer Verzweiflung und ihrer Hoffnung.

Drei Personen sind in diesem Buch besonders nahe vom Tod eines Angehörigen, der in diesem Krieg gefallen ist, betroffen: Iwanka Krypyakewytsch-Dymyd als Mutter von Artem, Taras Dyatlik vom Tod seines jüngsten Bruders und Militärarztes Andrij, und Danylo Movchan vom Tod seines Bruders Mikhailo. Ihnen gilt unsere besondere Anteilnahme und unser Gebet.

1 Max Hartmann: „Ein Schrei der Verzweiflung – Die Aquarelle von Danylo Movchan zum russischen Krieg in der Ukraine“, Verlag *ibidem*, 2024. Auch in englischer Sprache verfügbar: „A Cry of Despair – Danylo Movchan’s Watercolors on the War in Ukraine“, Verlag *ibidem* und Columbia University Press, 2025.

Dieses Buch soll auch eine Einladung sein: Wohl alle unter uns kennen Ukrainerinnen und Ukrainer in der eigenen Umgebung. Haben Sie sich schon für sie interessiert? Wagen Sie den Schritt, einige von ihnen näher kennenzulernen, ihnen zuzuhören und ihre Geschichten zu hören? Vielleicht ergeht es Ihnen dann wie mir: Es entstehen Freundschaften, die beide Seiten sehr bereichern.

Allen Beteiligten möchte ich herzlich danken: den zwölf Personen, die ihre Geschichte erzählen Taras Dyatlik für seine Beiträge aus seinem Blog; Isa Zalitatsch für das Vorwort; dem Illustrator Alexadr Shvetsov, einem ukrainischen Künstler aus Charkiw, der heute mit seiner Familie in der Schweiz lebt; dem Kirchenrat meiner eigenen Kirche, der Reformierten Kirche des Kantons Aargau, der die Illustrationen ermöglicht hat; dem unbenannt bleibend wollenden Sponsoren des Lektorates; dem Medienunternehmen „The Ukrainians“ bzw. der der Journalistin für die Rechte für den Abdruck der Übersetzung des Interviews mit Iwanka Krypyakewytsch-Dymyd; Nazar Dyatlik für seine Übersetzung von ukrainischsprachigen Gesprächen; sowie Christian Schön und seinem Team vom Verlag ibidem und dem Herausgeber der Reihe „Ukrainian Voices“, Dr. Andreas Umland in Kyjiw.

Zu den einzelnen Personen, die aus ihrem Leben erzählen, und zum Illustrator finden Sie anschließend einige nähere Angaben.

Es ist mein Wunsch, dass die Geschichten in diesem Buch Sie genauso nachhaltig inspirieren und bewegen wie mich selbst.

Beteiligte Personen

Taras Baystar



Geboren 1983, Priester der griechisch-katholischen Kirche in Lwiw und ehemaliger Vizedirektor der Ukrainischen Katholischen Universität, verheiratet mit Maria Baystar. „Gott, gib mir Kraft, du kennst mein Leid.“

Sophia Yemelyanivna Bakhur



Geboren 1944, Psychiatriepflegerin in der Sowjetukraine und Witwe eines baptistischen Pastors. „Wie konntest du damals so mutig sein!“

Maria Oleksandryvna Afanasieva



Geboren 1949. „Ein Besen ist die beste Waffe einer ukrainischen Frau. Selbst Putin hätte uns nicht schaden können.“

Taras Dyatlik



Geboren 1973, ist er als Vize-Rektor für Entwicklung und internationale Zusammenarbeit am Eastern European Institute of Theology tätig. In seinem Blog „HumanBeing/BrutalHonesty“ richtet er sich an eine internationale Leserschaft. Sein

jüngster Bruder Andrij verstarb infolge schwerer Verletzungen, die er als Militärarzt während eines Rettungseinsatzes durch russischen Beschuss erlitt.

„Obwohl mir klar ist, dass ich dich gehen lassen muss – nicht, um dich aus meinem Gedächtnis zu löschen, sondern damit unser himmlischer Vater dich in seine Arme schließen kann –, setze ich hier auf diesem stillen Planeten meinen Weg fort und arbeite daran, das zu vollenden, was mir zugedacht wurde. Ruhe in Frieden, Andrij.“

Nazar Illiuk



Geboren 1992 in der Nähe von Riwne. Mitarbeiter von Radio Luther, Kriegsveteran und Mitglied der Gemeindeleitung der baptistischen Gemeinde in Riwne: „Die Wahrheit über Russlands Krieg in der Ukraine ist nicht neutral.“

Alexej Nol



Geboren am 13. September 1975 in Sumy. Nach seinem Studium arbeitete er als Ingenieur und in der Forschung. Seit seiner Flucht nach Riwne arbeitet er als Fahrer und Spediteur und ist Diakon der baptistischen Kirche Skala. Verheiratet mit Yana, die Tochter Vladislava ist 18

Jahre alt. „Wir brauchen dringend Unterstützung. Es ist wichtig,

Gutes zu tun und für Frieden sowie Gerechtigkeit einzustehen. Gerechtigkeit sollte Vorrang vor einem schnellen Frieden haben, da nur sie langfristige Lösungen schafft.“

Julian Chaplinzky



Geboren 1982. Architekt und Stadtplaner in Lwiw, Kunstfreund und Blogger. „Für unsere Gesellschaft in der Ukraine ist es entscheidend, verschiedene Ansichten zu respektieren; zu lernen, Vorurteile hinter sich zu lassen und einander mit Achtung zu begegnen.“

Borys Sheremata



Geboren 1998, Ikonenkünstler und Doktorand in Kunstgeschichte an der Ukrainischen Katholischen Universität in Lwiw. „Insbesondere Nachwuchskünstlerinnen und -künstler sind in der Lage, die Interessen ihrer Generation auf kreative Weise auszudrücken und diesen Anliegen eine wirkungsvolle Stimme zu verleihen. Dadurch werden nicht nur Erinnerungen an den Krieg bewahrt, sondern auch Dokumente für zukünftige Generationen geschaffen. Im Krieg dient Kunst nicht nur der Unterhaltung.“

Solomia Horyn



Geboren 1973. Übersetzerin und IT-Angestellte in Lwiw. „Ich hoffe, dass die nächste Generation eine moderne, zukunftsorientierte Ukraine erleben kann. Junge Menschen nehmen vieles weniger persönlich und sehen die Dinge optimistischer. Dennoch glaubte ich, dass unser historisches Bewusstsein uns stets an die Realität der Kriegsgefahr mit Russland erinnert. Wir waren uns dessen bewusst, wir kannten nur nicht den genauen Zeitpunkt.“

Yaryna Movchan



Geboren 1982 in Lwiw. Kunstakademie, Ikonenkünstlerin. „Ich sehe mich momentan als optimistische Pessimistin, aber ich hoffe, dass wir irgendwann eine realistische Sicht auf einen Sieg gewinnen.“

Danylo Movchan



Geboren 1979 in Lwiw, Studium der Kunstakademie, Ikonenkünstler. „Ich frage mich oft, warum ausgerechnet wir in der Ukraine erneut einen Krieg durchleben müssen. Das kann niemand wirklich verstehen, und es schmerzt mich zu sehen, dass unsere Kinder in eine Zeit hineingeboren wurden, in der sie einen Krieg durchleben müssen. Aber sich dem Schicksal zu fügen, hilft uns nicht weiter.“

Iwanka Krypyakewytsch-Dymyd



Sie wurde 1968 in Lemberg, Ukraine, geboren. 1988 schloss sie ihr Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Lemberg, Fachbereich Kunstmalerei, ab. Von 1988 bis 1992 studierte sie am Institut für Angewandte Kunst in Lemberg, Fachbereich Monumentale Dekorative Malerei. Sie ist Preisträgerin des Vasyl-Stus-Preises. Als Ikonenkünstlerin ist sie weit über Lemberg hin-

aus bekannt.

Über ihre Kunst sagt sie: „Kreativität lässt sich niemals aufzwingen. Da ich auf die Meinungen anderer achtete, begann ich, korrekter und realistischer zu zeichnen, denn mir wurde klar, dass es eine gewisse Grenze zwischen dem Selbstausdruck des Künstlers und der Wahrnehmung der Gesellschaft geben muss. Denn wenn man etwas sagen will, muss man so sprechen, dass man auch gehört wird.“

Yvanka ist mit dem ukrainisch-katholischen Priester Pater Mykhailo Dymyd verheiratet. Ihr ältester Sohn Artem, ein talentierter und unternehmungslustiger junger Mann, kam am 27. Juni 2022 im Alter von 27 Jahren während seines Dienstes in der ukrainischen Armee ums Leben. Während einer militärischen Operation in den südlichen Regionen Mykolajiw und Cherson startete er eine Drohne und wurde dabei durch eine russische Mörsergranate schwer verletzt. Ein Kamerad verstarb unmittelbar am Einsatzort; Artem erlag seinen Verletzungen auf dem Weg ins Krankenhaus.

Der Inhalt dieses Buches stammt aus einem Interview mit „The Ukrainians“. Dennoch fand ein persönliches Treffen statt. Yvanka sagt: „Blicke sprechen oft mehr als Worte. Selbst wenn jemand unehrlich spricht, offenbaren die Augen meist die Wahrheit. Es ist fast unmöglich, mit dem Blick zu täuschen. Besonders beeindruckt haben mich die leuchtenden Augen der Soldaten, die Artem begleiteten. Ihre Präsenz war außergewöhnlich, beinahe übermenschlich, und ihre Augen strahlten wie Scheinwerfer.“

Vadim Kiselov



Geboren 1965, ursprünglich aus Samar östlich von Dnipro, acht Jahre Kaplan in der ukrainischen Armee und heute Pastor der baptistischen ukrainischen Gemeinde in Zofingen sowie zuständig für weitere ukrainische Gemeinden in der Schweiz.

„Auch wenn ich es mir nicht erklären konnte, wusste ich genau: Gott hatte mein Leben berührt. An diesem Tag begann meine echte Erneuerung – eine Reise des Glaubens, des Dienens und der inneren Freiheit, die ich mir vorher nie hätte vorstellen können.“

Dmytro Minaiev



Geboren 1983 in Samar, Studium in Biomedizin und eine längere Zeit in den USA. Lebt mit seiner Familie seit April 2025 in demselben Pfarrhaus in Brittnau, in dem der Autor dieses Buches mit seiner Familie mehr als 30 Jahre gewohnt hatte. Dima engagierte sich zuletzt zivilgesellschaftlich für den Umweltschutz, die Bekämpfung von Korruption und die Gesamterneuerung der größten Holzkirche in der Ukraine, die sich heute im Prozess der Aufnahme als Weltkulturgut befindet.

Alexandr Shvetsov



Geboren 1983, Kunststudium in Charkiw. Derzeit Regisseur und Wandmaler, lebt mit seiner Familie in Buttisholz (Schweiz).

Isa Alexander Zalitatsch



Er lebt in Berlin und ist deutscher Staatsbürger mit familiären Wurzeln in der Ukraine. Derzeit engagiert er sich intensiv in der Erforschung seiner Vorfahren in der Region Lviv. Gemeinsam mit Yaroslav Markarchuk moderiert er den Podcast „Borschtsch für Anfänger“. Darüber hinaus ist Isa als Vorstand des Vereins Bravery tätig, der dringend benötigte Nothilfe für Menschen in der Ukraine organisiert und diese Unterstützung gezielt dorthin bringt, wo sie am wichtigsten ist. Sein besonderes Anliegen ist es, den Austausch zwischen der Ukraine und Deutschland aktiv zu fördern und so zur Verständigung beider Länder beizutragen.

Max Hartmann

Er wurde 1959 geboren und studierte Theologie in Basel, Bern und Zürich. Von 1987 bis 2023 war er als Pfarrer in Brittnau in der Schweiz tätig. Während seiner ersten Reise nach Lemberg lernte er die „Neue Ikone“-Bewegung kennen, die wohl größte christliche Kunstszene der Gegenwart mit der Galerie „Iconart“ in Lemberg als Zentrum. Seit dem Einmarsch Russlands in die Ukraine hat er bei seinen Besuchen neue Kontakte geknüpft und beschlossen, diese Menschen besser kennenzulernen.

Max Hartmann hat bislang als Autor folgende Werke veröffentlicht:

- „Zurück zum Leben – Die Geschichte meiner Depression“, Verlag Mosaicstones, 2021.
- Bearbeitung der deutschsprachigen Übersetzung der Memoiren „Das Universum hinter dem Stacheldraht“ des sowjet-ukrainischen Dissidenten Myroslaw Marynowytsch, ibidem, Ukrainian Voices, vol. 43, 2023.

- „Ein Schrei der Verzweiflung – Aquarelle von Danylo Movchan zu Russlands Krieg in der Ukraine“, mit einem Vorwort von Mateusz Sora, ibidem, *Ukrainian Voices*, vol. 69, 2024.
- „A Cry of Despair – Danylo Movchan’s Watercolors on the War in Ukraine“, ibidem und Columbia University Press, *Ukrainian Voices*, vol. 86, 2025.

Mehr zu Max Hartmann: www.max-hartmann.ch



„Wie konntest du damals so mutig sein!“

Sophia Yemelyanivna Bakhur und Maria Oleksandryvna Afanasieva

Sophia Yemelyanivna Bakhur und Maria Oleksandryvna Afanasieva sind seit ihrer Kindheit miteinander bekannt und stammen beide aus Riwne. Ihr Leben erstreckt sich über drei unterschiedliche historische Epochen. Während der sowjetischen Ära war die Ausübung religiöser Aktivitäten stark eingeschränkt; Gottesdienste wie Taufen wurden aus Sicherheitsgründen nachts und unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführt, Weihnachtsfeiern fanden in Kellerräumen oder auf Dachböden statt. In jedem Wohngebiet gab es Personen, die das Verhalten der Bewohner im Auftrag der Behörden überwachten.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion und der ukrainischen Unabhängigkeit im Jahr 1991 erlebte das Land eine Zeit der Freiheit, die laut Sophia so unerwartet und umfassend war, dass sie wie ein kaum fassbarer Traum erschien. Die Kirchen öffneten ihre Türen weit, die Menschen strömten in Scharen herbei, und es schien, als sei das Schlimmste vorbei. Doch heute, nach der vollständigen Invasion Russlands im Jahr 2022, erkennen beide Frauen vertraute Züge in dem, was Russland tut: erneute erzwungene Russifizierung, Verschleppungen, Gefängnisstrafen, Vernehmungen, Folterungen und Verfolgung evangelikaler Christen in den besetzten Gebieten. Was sie in ihrer Jugend erlebt haben, ist zurückgekehrt – in einer anderen Form, aber mit dem gleichen Gesicht. Ihre Berichte sind weit mehr als nur persönliche Erinnerungen; sie dienen sowohl als Warnung als auch als Zeugnis eines standhaften Glaubens, der von keinem System zerstört werden konnte.

Diese Berichte haben für Leserinnen und Leser aus der Schweiz eine besondere Relevanz. Eugen Bleuler, der erwähnte Schweizer Psychiater, hätte wohl nicht erwartet, dass sein wissenschaftliches Vermächtnis vom sowjetischen System zur Rechtferti-

gung als Strafe in der Psychiatrie und zur Verfolgung von Geistlichen und Gläubigen missbraucht werden könnte. Wissenschaft ohne moralische Verantwortung birgt erhebliche Gefahren.

Freiheit verliert an Sichtbarkeit und Wert, wenn sie nicht täglich verteidigt wird. Die beiden Frauen wissen genau, welchen Preis das mit sich bringt – vielleicht ist es deshalb so bedeutsam, ihren Stimmen Gehör zu schenken.

Zeugnis: Sophia Yemelyivna Bakhur

Ich wurde in Riwne, Ukraine, geboren und bin dort aufgewachsen. Viele Jahre lebte ich mit meinem Ehemann Volodymyr Petrovych Bakhur zusammen, der als Pastor der ersten Kirche der evangelischen Christen-Baptisten in Riwne tätig war. Über einen Zeitraum von mehr als 35 Jahren leitete er die Gemeinde und bildete über 50 Geistliche aus, die weiterhin in der Ukraine und im Ausland wirken.

Für zahlreiche dieser Personen war er ein bedeutender Mentor und spiritueller Begleiter. Am 5. November 2019 verstarb er nach langjährigem Dienst. Seitdem lebe ich allein. Wir hatten zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn; dieser ist verstorben. Derzeit habe ich vier Enkelkinder.

Vier Jahrzehnte arbeitete ich als Krankenschwester in der psychiatrischen Klinik von Riwne – sowohl während der Sowjetzeit als auch danach. Auf meiner lebhaften Station betreute ich Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen. Nach meinem Ruhestand habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, kranke Menschen zu besuchen; darin sehe ich heute den Sinn meines Lebens. Viele Jahre war ich außerdem Mitglied eines Chores, doch das blieb stets meine zweite ausgeprägte Leidenschaft.

Die stalinistischen Jahre: Meine Familie

Meine Eltern haben sowohl die stalinistische Ära als auch den Zweiten Weltkrieg miterlebt. In den 1930er-Jahren wurde mein Vater während der Feldarbeit plötzlich in die sowjetische Armee eingezogen. Die Behörden beauftragten einen Jungen damit, das Pferd

meines Vaters nach Hause zu bringen, während sie ihn selbst mitnahmen. Ähnliches geschieht heute in der Ukraine: Männer werden zur Mobilisierung abgeholt – ein Kleinbus hält an, jemand wird zum Militär gebracht, um gegen die russischen Truppen zu kämpfen. Mein Großvater war auf einem Kollektivbetrieb (Kolchose – eine landwirtschaftliche Zwangskooperative im sowjetischen System) beschäftigt und bewirtschaftete das Land mit Pferden. Meine Eltern ernährten sich ausschließlich von dem, was sie selbst anbauen; dazu gehörten Kartoffeln, Karotten und weiteres verfügbares Gemüse. Dennoch versuchten sowjetische Behörden aus der Region Brjansk in Russland, ihnen auch noch diese Nahrungsmittel zu entziehen.

In den 1930er-Jahren war die Ernährungssituation so verzweifelt, dass die Menschen gezwungen waren, verdorbenes Gemüse zu essen. Nach dem Tod seiner Mutter wurde mein Vater von seiner Stiefmutter großgezogen. Als mein Vater seinem Vater erzählte, dass er zum christlichen Glauben konvertiert sei und getauft werden wolle, griff dieser nach einer Heugabel und schlug ihm damit auf den Kopf, bis Blut floss. Als mein Vater sich danach am Brunnen wusch, rief ihm seine Stiefmutter hinterher: „Möge dich die erste Kugel an der Front töten!“ So wurden Christen damals behandelt.

Das sowjetische Bildungswesen war stark von der kommunistischen Ideologie beeinflusst – sowohl politisch als auch inhaltlich. Kinder durchliefen im Schulsystem verschiedene Stufen: Zunächst wurden sie Oktjabryata genannt (Oktoberkinder, benannt nach der Oktoberrevolution von 1917), später schlossen sie sich den Pionieren an, und in den höheren Jahrgangsstufen traten sie dem Komsomol bei, dem kommunistischen Jugendverband. Diese Mitgliedschaften waren nahezu verpflichtend und dienten vor allem der ideologischen Kontrolle und dem sozialen Druck auf die Jugendlichen.

Der Keller, der Chor und die Drohungen

Da mein älterer Bruder und meine ältere Schwester den Beitritt zum Komsomol ablehnten, wurden sie vom damaligen Schulleiter

über Nacht in den Keller der Schule gebracht. Infolgedessen hatten auch wir anderweitige Konsequenzen zu tragen: Unsere Noten wurden herabgesetzt, und wir wurden auf eine Liste von Verdachtspersonen gesetzt, was in jener Zeit eine durchaus schwerwiegende Angelegenheit darstellte. Einige dieser Kellerräume existieren heute noch in manchen Schulgebäuden – sie sind lediglich mit nacktem Lehm ausgelegt, kalt, feucht und von Insekten bewohnt. Diese Maßnahmen richteten sich insbesondere gegen Christen. Solche Vorfälle gehören inzwischen der Vergangenheit an.

Eine weitere prägende Erfahrung aus meiner Jugend betrifft einen Abend, an dem meine Freundin Tamara Shylova und ich das Elternhaus heimlich verließen, um am Kirchenchor teilzunehmen – Kindern war dies ausdrücklich untersagt. Trotz unserer Vorsicht wurden wir entdeckt und bei der Schulleitung gemeldet.

Die damalige Schulleiterin war eine Frau namens Blyostkina – eine schreckliche Person, eine gottlose Kommunistin. Am nächsten Tag versammelte sie die gesamte Schülerschaft der Schule Nr. 7 in Riwna und verkündete, dass zwei Mädchen aus der Schule im Kirchenchor singen würden. Der Saal tobte: „Wer? Wer sind sie? Sag es uns, und wir werden sie in Stücke reißen!“ Sie erhob die Hand und sagte: „Beruhigt euch. Wenn die beiden nicht aufhören, werde ich sie bloßstellen und ihre Namen nennen.“ Ich sprach darüber mit meinem Pastor. Er bat mich, nicht mehr am Chor teilzunehmen, da er sonst nicht nur aus dem Kirchenchor ausgeschlossen würde, sondern auch sein Amt als Pastor verlieren und sogar ins Gefängnis kommen könnte.

Die Taufe im Geheimen

Mit 16 Jahren wurde ich getauft, obwohl dies während der Sowjetzeit verboten war und sowohl für die Getauften als auch für die Durchführenden eine Gefängnisstrafe nach sich ziehen konnte. Daher teilte der Pastor unserer kleinen Taufgruppe mit, dass die genaue Zeit und der Ort der Zeremonie – vermutlich ein See oder Fluss – erst kurz davor bekannt gegeben würden.

Es gab keine vorherige Information, sodass niemand sicher sein konnte, ob überhaupt eine Taufe stattfinden würde. Die Information erreichte uns erst sehr kurzfristig. Für Taufen wählten die Pastoren bewusst besonders dunkle Nächte ohne Mond- oder Sternenlicht, um Diskretion zu gewährleisten. Der Treffpunkt war um 23 Uhr auf einem Hügel in der Nähe eines Bachs angesetzt. Es wurde betont, dass die Identität der taufenden Person geschützt werden müsse, da ansonsten eine Inhaftierung drohte.

Erst im Nachhinein erfuhren wir, dass jener Bruder unmittelbar vor unserer Taufe bereits ein Jahr aufgrund seines Glaubens in Haft verbracht hatte und davor gewarnt worden war, bei erneuten Taufen könnten die Behörden benachrichtigt werden.

Die Nacht war dunkel und kalt. In einem Lastwagen fuhren wir über holprige Straßen, fröstelten und wussten nicht, wohin die Fahrt ging. Nachdem wir uns zunächst in einem Haus versammelt hatten, stiegen wir erneut in einen Lastwagen mit Bänken im Laderaum und fuhren für eine lange Zeit weiter. Der Bruder, der die Taufe abhalten sollte, kam separat zum vereinbarten Treffpunkt; seinen Namen kannten wir nicht und sein Gesicht sahen wir nie. Vor uns im Wasser war lediglich eine dunkle Silhouette zu erkennen.

Die Nacht war so finster, dass wir keinen blassen Schimmer hatten, wohin man uns brachte. Über fünfzehn Jahre blieb mir verborgen, wer meine Taufe vollzogen hatte. Erst nach diesen langen Jahren trafen wir auf eine gläubige Frau und ihren Mann – sie verrieten uns: „Mykhailo war es.“ So liefen die Dinge damals ab. Die Verhältnisse sind heute ganz andere: Viele Menschen haben ein wesentlich leichteres Leben als wir einst. Kameras halten das fest, Reporter wünschen Glück – alles viel öffentlicher als früher.



Ukrainisch zu sprechen, war ein Verbrechen

Die russische Sprache dominierte überall: Bei der Arbeit wurde ausschließlich Russisch gesprochen, ebenso in den Kirchengemeinden. Sogar die bekannte Hymne „Dushe moyo“ („Meine Seele“) vom ukrainischen Komponisten Bychkovsky ertönte auf Russisch. Das war schwer auszuhalten. Ukrainisch durfte man nur im eigenen Zuhause sprechen – oft heimlich, und selbst dies erforderte Mut.

Einmal reisten wir auf die Krym, die damals zur Ukraine gehörte. Im Bus sprach mich jemand auf Ukrainisch an. Sofort richteten sich mehrere Fahrgäste neugierig auf und suchten nach dem Sprecher.

Alles, was ursprünglich Ukrainisch war, musste ins Russische übersetzt werden. Selbst in der Kirche musste man, wenn man laut beten wollte, dies auf Russisch tun. Aber das betraf nicht nur die Kirche und die Gläubigen, sondern auch das tägliche Leben jedes Ukrainers. Die Russen drückten ihre Dominanz aus: Alles musste russisch sein. Das war echt unangenehm, obwohl selbst dieses Wort eigentlich viel zu höflich ist. Die Realität war noch viel schlimmer.

An Gott zu glauben, war ein Verbrechen

Eine Frau aus unserer Baptistenkirche suchte lange nach Arbeit und fand nichts, weil Gläubige nicht eingestellt wurden. Schließlich fand sie eine Stelle als Reinigungskraft, wo sie Toiletten putzte. Als ihr Arbeitgeber aber herausfand, dass sie Christin war, schickte er sie sofort weg, weil er meinte, eine Christin habe nicht mal das Recht, Toiletten zu putzen.

Viele evangelikale Kirchen verfügen heute über große Kinderchöre, die insbesondere in der Weihnachtszeit auftreten. Öffentliche Weihnachtsveranstaltungen für Kinder finden in zahlreichen Gemeinden statt, und auch staatliche Schulen sowie Musikschulen nehmen das Fest in ihren Veranstaltungskalender auf. Innerhalb unserer Kirche ist ein großer Kinderchor traditionell Teil der Weihnachtsfeierlichkeiten. Für zahlreiche Besucher, die erstmals an diesen Veranstaltungen teilnehmen, bietet sich so die Gelegenheit, einen Einblick in das kirchliche Leben zu erhalten.

Ich erinnere mich noch deutlich an die Zeit in der Sowjetunion, als wir unsere Sonntagsschulversammlungen heimlich und unter großem Risiko abhalten mussten. Wir trafen uns mit den Kindern immer wieder in verschiedenen Häusern von Gläubigen, da öffentliche religiöse Veranstaltungen strikt untersagt waren. Auch Weihnachten wurde im Verborgenen gefeiert. Offiziell war es sogar verboten, Weihnachtsfeiern in privaten Wohnungen abzuhalten.

Die Miliz (militsiya – die sowjetische Polizei, zuständig auch für politische Überwachung) führte regelmäßige Patrouillen zu Fuß und mit Fahrzeugen durch und kontrollierte systematisch die Wohnhäuser auf Anzeichen verbotener religiöser Aktivitäten. Zu den Aufgaben dieser Behörde gehörte es, Personen zu identifizieren und festzunehmen, die als Gegner der Sowjetunion galten. Menschen mit religiösem Glauben wurden dabei als potenzielle Staatsfeinde betrachtet und entsprechend behandelt. Darüber hinaus befanden sich in jedem Viertel Informanten, die dem KGB (Komitet Gosudarstvennoy Bezopasnosti – Komitee für Staatssicherheit, sowjetische Geheimpolizei und Geheimdienst, verantwortlich für politische Unterdrückung, Bürgerüberwachung und Verfolgung von Gläubigen) regelmäßig Bericht erstatteten.

Ein Vorfall ist mir besonders in Erinnerung geblieben: Während einer Weihnachtsfeier mit den Kindern der Sonntagsschule in einem privaten Haus wurde offenbar die Miliz über das Treffen informiert. Plötzlich klopfte es an der Tür, begleitet von der Aufforderung: „Hier ist die Miliz! Öffnen Sie! Ihr habt fremde Kinder hier drin!“ Um der angespannten Situation zu begegnen, entschieden wir uns für eine Strategie zur Verzögerung. Die Hausbewohnerin gab vor, den Schlüssel nicht auffinden zu können, und fragte ihren Ehemann lautstark nach dessen Verbleib. Wir verstanden, dass dies keine bloße Warnung war; die Folgen könnten schwerwiegend sein.

Der Plan wurde wie vorgesehen umgesetzt: Die jüngeren Frauen unterstützten die Kinder beim schnellen Ankleiden, öffneten das Fenster auf der Rückseite und begleiteten sie hinaus auf die Straße, wo sie sich rasch verteilten und geeignete Verstecke aufsuchten. Die älteren Teilnehmer arrangierten die Stühle so, dass der Eindruck einer regulären Erwachsenenversammlung entstand. Die Miliz drohte erneut, die Tür einzuschlagen, doch die Frau des Hauses öffnete ruhig und sagte: „Hier sind keine Kinder.“

Diese Erfahrung aus meinem Leben zeigt deutlich, wie es damals um die Religionsfreiheit in der Sowjetunion bestellt war. Bereits das Abhalten einer Sonntagsschule im eigenen Zuhause wurde als Straftat angesehen. Jede Form religiöser Betätigung war mit Angst und Gefahr verbunden.

Es gab auch weitere nicht genehmigte Zusammenkünfte in privaten Wohnungen, wobei ständig das Risiko von plötzlichen Kontrollen bestand. Um diese Gefahr zu verringern, richteten wir Verstecke auf Dachböden ein, sodass sich die Menschen bei Bedarf vor der Miliz verstecken konnten. Da es nicht erlaubt war, Weihnachten gemeinsam in der Kirche zu feiern, kamen wir stattdessen heimlich in kleinen Gruppen in den Häusern zusammen und gestalteten das Fest nach unseren eigenen Vorstellungen.

Als die Miliz aufgrund des Verdachts einer Weihnachtsfeier eintraf, gaben wir an, einen Geburtstag zu feiern. Im Anschluss besuchten wir jene Gemeindemitglieder, die nicht teilnehmen konnten, und sangen das Weihnachtslied „Shchaslyvoho Rizdva“